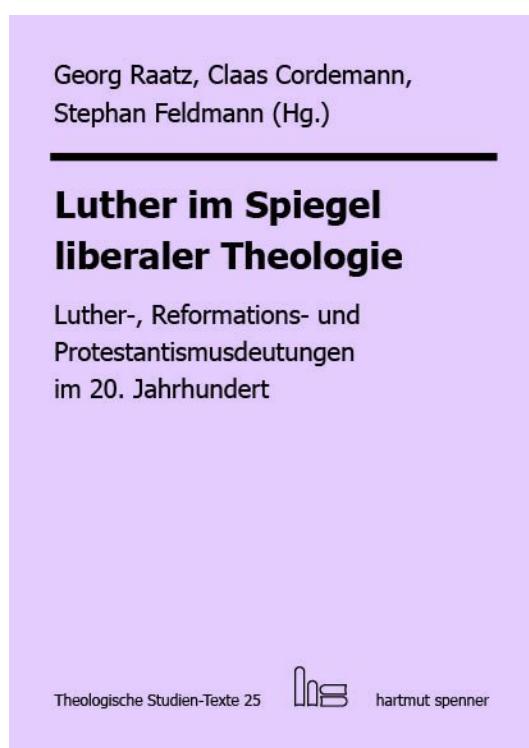


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2018

Georg Raatz / Claas Cordemann / Stephan Feldmann (Hrsg.): Luther im Spiegel liberaler Theologie. Luther-, Reformations- und Protestantismusdeutungen im 20. Jahrhundert.

Kamen: Verlag Hartmut Spenner, 2017 (= Theologische Studien-Texte, Band 25), 358 S., ISBN: 978-3-89991-183-1



„Luther hat das Evangelium auf den Leuchter gestellt und ihm das Dogma prinzipiell unterworfen. Diese Tatsache bleibt bestehen [...]. Es gilt das festzuhalten und fortzusetzen, was er begonnen hat.“ Diese Sätze haben Bekenntnischarakter. In ihnen, formuliert von Adolf Harnack, spricht sich eine Selbstbindung protestantischer Theologie aus, die die Person Luther zur Chiffre macht und aus ihr die Norm für dasjenige gewinnt, was überhaupt als „protestantisch“ gelten soll. Der Reformator wurde, zumal nach dem allenthalben spektakulär inszenierten Vierhundertjahrjubiläum von 1883, zur Idealgestalt des protestantischen Christentums schlechthin.

Protestantismus – dies ist das entscheidende Signalwort für alle „liberale Theologie“. Nicht der kirkenkritische Impetus und schon gar nicht eine antikatholische Ausrichtung, auch nicht die (lutherische, reformierte oder unierte) Konfessionalität galt ihr als bewegendes Moment evangelischer Theologie, sondern die zentrale reformatorische Idee religiöser Subjektivität. „Protestantisches

Christentum“ war für sie zuerst Frömmigkeit des Einzelnen, eine Anthropologie individueller religiöser Bestimmtheit, eine Verlängerung des „Hier stehe ich“ ins Ganze des religiösen Modells.

Tatsächlich hat Luther, jedenfalls in einzelnen Zusammenhängen und zu bestimmten Zeiten, diese Idee zum Prinzip erhoben. Im „Großen Katechismus“ von 1529 findet sie sich unübertrefflich formuliert, und zwar in der Auslegung des ersten Gebotes. Dass der Reformator dann aber andernorts auch sehr anders sprechen konnte, indem er das Motiv religiöser Gemeinschaftlichkeit hervorhebt, einschließlich der ihr innewohnenden regulativen Aspekte, konnte die liberaltheologischen Luther-Interpreten nicht irre machen. Auf welche Weise sie das Bild vom subjektorientierten Luther, des Heros religiöser Einzelheit, eines ganz modernen, nach dem Paradigma neuzeitlicher Autonomie gezeichneten Urhebers ihrer eigenen theologischen Anstrengungen zeichneten, macht dieser Band deutlich.

Er stellt markante Texte liberaltheologischer Autoren von der Spätzeit des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart zusammen. Allesamt sind die elf Beiträge nicht an einer Luther-Exegese interessiert. Sie stehen für einen entschieden interpretativen, um nicht zu sagen: interpretationsstrategischen Zugang. „Luther“ wird deshalb im Untertitel zu recht in einem Atemzug mit „Reformation“ und „Protestantismus“ genannt.

Schon im ersten Text, der Festrede, die der Göttinger Theologe Albrecht Ritschl, Ahnherr aller liberalen Theologie, aus Anlass der Säkularfeier vom 10. November 1883 gehalten hat, steht das Motiv der „christlichen Freiheit“ ganz und gar im Mittelpunkt. Das gleiche gilt für Harnack, der seit seiner Berufung nach Berlin im Dreikaiserjahr zum führenden protestantischen Kirchen- und Dogmenhistoriographen aufstieg. Sein Luther-Bild kommt in populärer Darstellung vor allem in einer kleinen Schrift „Martin Luther und die Grundlegung der Reformation“ zur Geltung, die zum 31. Oktober 1917 als „Festschrift der Stadt Berlin“ in weit über einhunderttausend Exemplaren verteilt worden ist. Die Herausgeber haben für ihren Band aber dem Schlusskapitel über „Die Ausgänge des Dogmas im Protestantismus“ aus dem 1889 erschienenen „Grundriss der Dogmengeschichte“ den Vorzug gegeben. (Die eingangs zitierte Sentenz bildet dort die Schlussworte.) Wie Ritschl wendet Harnack die *libertas christiana* kritisch gegen Luther selbst, dessen Explikationsmittel den überkommenen theologischen Schemata verhaftet geblieben seien. Zugleich aber, und anders als sein Lehrer, bindet er die Reformation in einem großen dogmengeschichtlichen Bogen an die Anfänge der christlichen Zeit (das „Evangelium Jesu“) zurück. Man kann darin eine retrospektive Legitimation des Protestantismus sehen.

Ernst Troeltsch, eine Generation später, wendet den Blick dann in die andere Richtung. In seinem Aufsatz über „Luther und die moderne Welt“ von 1907 reklamiert er den ideellen Kern der „modernen Welt“ bereits für Luther selbst: „Glaubens- und Erkenntnisreligion“, „religiöser Individualismus“, „Gesinnungsethik“ und „Weltoffenheit“ seien die bestimmenden Prinzipien gewesen. Den ersten Punkt, entwickelt in einer geradezu religionspsychologisch zu nennenden Vorgehensweise, entfaltet auch Karl Holl in einer Jubiläumsrede am Reformationstag 1917 vor der Berliner Universität. Die Herausgeber haben sich hier zum Abdruck der ursprünglichen Fassung entschieden, die gegenüber der auf einhundertzehn Seiten gebrachten bekannteren Version von 1921 in weitgehend nichtterminologischer Diktion gehalten ist.

Für Holl ist dieser Text ebenso charakteristisch, wie der Aufsatz „Protestantismus als Kritik und Gestaltung“ von 1929 für den damals gerade am Übergang von Dresden nach Frankfurt stehenden Paul Tillich. Seine eigenwillige Deutung der (nicht erst, aber auch schon von Ritschl exponiert gebrauchten) Begriffsbildung „Protestantisches Prinzip“ markiert einen Weg, der weit über den Raum konventionell-theologischer Christentumsdeutung hinausgeht und dabei immer wieder auch die Paradoxie nicht scheut. Ebenfalls originelle, miteinander kaum kompatible Denk- und Begriffswelten entfalten Rudolf Otto („Rettung aus Verlorenheit nach Luther“, 1932) und Emanuel Hirsch („Die Reformation“, aus: „Wesen des Christentums“ von 1939). Insbesondere Hirschs Analyse der sogenannten „Umformungskrise des Christentums“ in Neuzeit und Moderne ist für die spätere protestantismusgeschichtliche Arbeit von erheblicher Bedeutung gewesen, in deren Kontext dann die bis heute anhaltende Wiederanknüpfung an Troeltsch, Harnack und Ritschl erfolgt ist.

Für diese Phase der liberaltheologischen Luther-, Reformations- und Protestantismusdeutung stehen die Beiträge von Hans-Joachim Birkner („Protestantismus im Wandel“, 1971), Falk Wagner („Protestantische Reflexionskultur“, 1992) und Trutz Rendtorff („Reflexiver Protestantismus“, 1998). Wie in diesen drei Texten spielt dann auch in dem Aufsatz von Ulrich Barth über „Aufgeklärter Protestantismus und Erinnerungskultur“ von 2004 das Moment der „Reflexion“ die zentrale Rolle. Es ist klar, dass jene älteren Zwecksetzungen nicht lange verborgen bleiben konnten. Jede Neuaunahme etwa der Unterscheidung von (vormodernem und modernitätsunfähigem) „Altprotestantismus“ und (modernem und modernitätsfähigem) „Neuprotestantismus“, wie sie zuerst in aller Entschiedenheit Troeltsch durchgeführt hatte, war ein halbes Jahrhundert später gar nicht mehr ohne kritischen Selbstbezug denkbar. Für alle zuletzt genannten Autoren, wie für die gegenwärtige theologische Protestantismusdebatte gilt deshalb, dass sie sich in hohem Maße in den Bahnen einer rezeptionsgeschichtlichen Hermeneutik bewegen.

Auf diesen Punkt weist der Mitherausgeber Georg Raatz in seiner Einleitung eigens hin. Die in den diversen Erörterungen immer stärker ausgeprägte Rück- und Selbstbezüglichkeit – indem etwa Birkner sich auf Hirsch, Rendtorff auf Troeltsch, Wagner auf Ritschl, Barth dann darüber hinaus auf Birkner, Rendtorff und Wagner bezieht – macht den Vorschlag plausibel, den Band vom Ende her zu lesen. Im Ganzen leuchtet die Zusammenstellung der Texte ein. Dass die Auswahl auch anders und weiter hätte ausfallen können, ist trivial; nicht zuletzt unterlagen die Herausgeber praktischen Beschränkungen.

Die Herausgeber haben mit ihrem Band dem akademischen Studium einen guten Dienst erwiesen. Für Seminare zur Luther-Rezeption oder zur Geschichte des „Protestantismus“-Konzeptes in der neueren evangelischen Theologie bietet er eine ausgezeichnete Grundlage. Denn er gibt einer signifikanten theologisch-theoretischen Gestalt alle nötige Kontur. So elaboriert die Motive bisweilen anmuten, derer sich liberale Theologen in ihrer Rede von „Luther“, „Reformation“ und „Protestantismus“ bedienen, so schlicht und elementar ist aber doch der Grund, von dem aus sie dabei sprechen. Auch das wird im Schein von Luthers Leuchter deutlich.

Berlin

Matthias Wolfes

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

